

Zähne und Wörter als Handwerkskunst



INTERVIEW >>> Jährlich finden im österreichischen Klagenfurt die Tage der deutschsprachigen Literatur statt. Eingeladene Autoren dürfen dabei ihre noch unveröffentlichten Texte einer Expertengruppe vorstellen. Im Anschluss an den Vortrag werden die Texte schonungslos auseinandergenommen. Zu den Vortragenden in diesem Juli gehörte Corinna Toepel-Sievers, Zahnärztin und Autorin in einer Person. Wie es zu dieser ungewöhnlichen Kombination kam, verrät das folgende Interview.

Frau Dr. Toepel-Sievers, Sie sind eine schreibende Kieferorthopädin und damit durchaus keine alltägliche Erscheinung. Wie ist es zu dieser Verbindung aus Zahnmedizin und Literatur gekommen und worin liegen Schnittflächen zwischen beiden „Disziplinen“?

Ich habe schon als Kind Geschichten erfunden. Ich konnte zwischen ihnen und der Wirklichkeit nicht unterscheiden. Das hat mir viel Ärger eingebracht. So ist es eigentlich noch immer. Ich erfinde zur Wirklichkeit etwas hinzu. Und es bringt mir noch immer viel Ärger ein. Zahnmedizin habe ich aus Vernunft studiert. Ich sah schon mit 20 die prekäre Situation von Schriftstellern. Schnittflächen? Eher gleiche Voraussetzungen: Sorgfalt, Disziplin und Ausdauer, um jahrzehntelang eine Praxis zu führen und um mehrere Romane zu schreiben.

Sie haben gerade in Klagenfurt beim renommierten Literaturwettbewerb des Ingeborg-Bachmann-Preises aus Ihrem Text „Der Nächste, bitte“ gelesen. Welche Anreize hat der Beruf der Zahnärztin für Ihr literarisches Schaffen und worum geht es, in aller Kürze, in Ihrem aktuellen Text?

Dass ich in Klagenfurt lesen durfte, ist ein Geschenk. Außer mir waren dort nur Berufsschriftsteller. Ein Anreiz, zu schreiben, ist die Gegensätzlichkeit von Naturwissenschaft und Literatur. Als Kieferorthopädin erfinde ich fast nichts hinzu, arbeite ausschließlich evidenzbasiert. Als Schriftstellerin sind mir keine Grenzen gesetzt, auch nicht die des Anstands. Ich kann über

die Liebe schreiben, Gewalt oder den Tod, und dies so radikal, wie ich will. Erfahrungen nehme ich höchstens insofern mit, als dass ich in der Praxis Menschen beobachte und ihre Geschichten höre. Direkt über einen Patienten oder mich als Zahnärztin habe ich noch nie geschrieben und werde ich auch nicht. Mein neues Buch verleitet vielleicht zu diesem Trugschluss. Es handelt von einer nymphomanen Zahnärztin. Im Klagenfurttext verführt sie einen jüngeren Patienten. Aber ich bin das nicht. Man muss unbedingt zwischen Autor und Figur unterscheiden.

Was macht für Sie die Zahnarztpraxis zu einem „radikalen Ort“ in der Literatur? Und wie erklären Sie sich, dass der Text als „pornografische Zahnärztinnenprosa“ (Carsten Otte) (miss)verstanden wird?

Ich glaube, radikal ist die Umkehr des Erwarteten. Der Patient ist ein Schutzbefohlener, ein „Heilsempfänger“. Die „Heilsbringerin“ in meiner Geschichte bewirkt das Gegenteil, indem sie ihn benutzt. Sie bringt Unheil über ihn. Des Weiteren die klinische Reinheit, die im Zusammenhang mit einem Zahnarztstuhl vorausgesetzt wird. Sex ist nicht rein. Der Stuhl wird entweiht. Aber ich schreibe keine Pornografie. Ich schreibe aus einer inneren Notwendigkeit heraus über das Scheitern der Frauen und Männer aneinander. Dass es dabei auch um sexuelles Scheitern geht und ich dieses benenne, ist nichts Ungewöhnliches. Jedenfalls nicht für männliche Autoren. Herr Otte hat den Text nicht richtig gelesen. <<<